



Julia
Kröhn

Die
GEFÄHRTIN
des MEDICUS

ROMAN

EDEL
ELEMENTS

II. Kapitel

Alaïs folgte Aurel Autard ins Freie. Nichts hielt ihn an Louises Seite, nachdem er die Behandlung beendet hatte: weder Sorge noch Mitgefühl noch sonderliches Interesse an ihrem weiteren Wohlergehen. Sein Bruder bekundete es an seiner statt. Der schmale Emeric war drinnen geblieben, legte den Verband an und erklärte den Frauen, man solle Louise, so sie denn wieder erwache, einen Sud aus Wein mit Schwarzwurz reichen.

Alaïs hörte nicht mehr, was die Frauen darauf antworteten und ob Ursanne der Kranken nach den Eiern nun auch die Schwarzwurz neidete. So schnell war sie dem *Cyurgicus* nach draußen gefolgt, dass sie beinahe über die Schwelle stürzte. Aurel war nicht minder hastigen Schrittes gradewegs zum Trog geeilt, der hinter dem Haus stand, und steckte, als Alaïs ihn erreichte, bis zu den Ellbogen im Wasser. Vom vielen Blut hatte es sich augenblicklich rot gefärbt.

Alaïs, die sich eben noch nach dem kühlenden Nass geseht hatte – der Schweiß troff ihr fortwährend über den Rücken –, zuckte voll Ekel zurück. Dennoch blieb sie stehen und musterte den *Cyurgicus* ehrfürchtig.

Er bemerkte ihren Blick nicht. Noch tiefer ließ er seine Arme in den Trog sinken, tauchte schließlich selbst das Gesicht hinein und durchpflügte dann mit den Händen die schiefe geschnittenen Haare. Die Tropfen, die von ihm perlten, waren nicht tiefrot wie das Wasser im Trog, sondern von einem hellen Rosa. Es schien ihn nicht weiter zu stören. Er hob seine Tunika, um sich daran abzuwischen.

Alaïs' Blick fiel auf seinen bloßen Bauch. Deutlich stachen Rippen und Sehnen durch die Haut, die blass und unbehaart war.

Ihre Mutter, dessen war sie sich gewiss, hätte ihr geboten, augenblicklich wegzuschauen, doch die war nicht hier. Alaïs musste daran denken, wie der Fremde sich mit Caterina angelegt und zuletzt einfach den eigenen Willen durchgesetzt hatte – ungeachtet dessen, dass verboten war, was er geplant und womit er am Ende auch Erfolg gehabt hatte. Sie lächelte, als sie sich das zunächst empörte, dann verkniffene Gesicht der Mutter vergegenwärtigte.

Die nunmehr nasse Tunika fiel wieder über den nackten Leib. Jetzt erst schien Aurel Autard ihre Anwesenheit zu bemerken. Er musterte sie flüchtig.

»Und wer bist du?«, fragte er beiläufig, als wüsste er nicht mehr, dass sie eben bei der von Fliegen umsurrtten Gebärenden gestanden und seine Behandlung unterstützt hatte.

Unruhig trat sie von einem Fuß auf den anderen, von seiner Gleichgültigkeit ebenso

beschämt wie verärgert. »Ich bin Azalaïs Montpoix«, erklärte sie rasch. »Man nennt mich Alaïs.«

Sie hatte die Worte kaum beendet, da unterbrach er sie rüde. »Ich brauche etwas zu trinken!«

Keine Bitte. Kein Lächeln, um sie sich geneigt zu stimmen.

Ehe sie etwas darauf sagen konnte, gewährte Alaïs, wie ihre Mutter Louises Kate verließ. Gleich danach folgte Aurels Bruder Emeric.

»Denkt Ihr, sie wird es schaffen?«, fragte Caterina nachdenklich. Emeric zuckte nur die Schultern, ehe auch er an den Trog trat, um sich mit dem Wasser zu waschen, das sein Bruder mit Blut verunreinigt hatte.

»Mutter!«, rief Alaïs. »Mutter! Wir sollten dem *Cyurgicus* etwas zu trinken und zu essen anbieten. Und eine Schlafstatt, es wird bald Abend.«

»Warum wir?«, gab Caterina barsch zurück. »Er hat Louises Kind gerettet ... also soll ihn dessen Vater bewirten.«

Alaïs drehte sich um, suchte im Kreise der Umstehenden nach Remi und sah ihn schließlich in der Ferne umherwanken. Régine war mit einem Bündel zu ihm getreten. Erst nach einer Weile kam Alaïs zu dem Schluss, dass das Bündel das neugeborene Kind sein musste. Remi glotzte Régine nur verständnislos an und stapfte in Richtung des Meeres davon.

Caterina sprach es nicht aus, aber Alaïs ahnte, was sie dachte: Wenn er Pech hatte, würde Remi heute nicht mit den Fischen reden, sondern, von diesen beglotzt, jämmerlich ersaufen. Zumindest stand das zu erwarten, wenn er in diesem Zustand vornüber kippte und im Wasser liegen blieb.

»Man muss jemanden suchen, der das Kind nährt«, sagte Caterina düster. »Louise ist dazu kaum in der Lage.«

»Mutter ...«, wiederholte Alaïs und nickte unauffällig in Aurels Richtung. »Mutter, wir müssen ...«

»Es ist unserer Zunft untersagt, eine Einladung derer anzunehmen, die wir behandeln«, schaltete sich Aurel ein. »Nie sollen wir mit einem Patienten Mahl halten.«

Caterina kniff die Augen zusammen. Alaïs fürchtete, die Mutter würde ihm unbeeindruckt die Meinung sagen – so wie sie es oft tat und nicht selten Menschen damit vor den Kopf stieß – und ihm bekunden, dass ihr dies alles herzlich gleichgültig sei, vor allem, nachdem er sie doch als Hebamme beschämt hatte. Stattdessen wandte sie sich an Alaïs. »Wenn er Hunger und Durst hat, wird er sich gedulden müssen, es ist noch nicht Essenszeit. Aber du kannst den beiden Herren einstweilen unseren Schuppen zeigen.«

Der Schuppen diente der Aufbewahrung von Netzen, Rudern und Reusen und war gewiss kein Ort, an dem man gerne die Nacht verbrachte. Wahrscheinlich hoffte Caterina,

die Fremden wären hellhörig genug, solch ein wenig fürsorgliches Angebot als das zu werten, was es war: die Aufforderung zu verschwinden.

Doch weder der eine Bruder noch der andere machte Anstalten zu gehen. So gleichmütig wie sie die dreckige Kleidung ertrugen, ließen sie sich auch mit einer schäbigen Schlafstatt zufriedenstellen.

»Kommt mit!«, rief Alaïs ihnen zu, und ihre Worte klangen weit weniger spröde als die ihrer Mutter. Sie hatte es nicht zeigen wollen, aber die Aussicht, dass der Fremde zumindest eine Nacht in Saint – Marthe zubringen würde, hatte den Takt ihres Herzschlags beschleunigt.

Der Schuppen war niedrig, stickig und heiß – und doch vollführte Alaïs mit den Händen eine einladende Bewegung, als wiese sie den beiden Männern die prächtige Kemenate einer steinernen Burg zu. Emeric, der Bruder des *Cyurgicus*, blieb beim Eingang stehen und blickte sich um, als müsste er erst in Ruhe den fremden Raum erkunden, ehe er ihn betreten könnte. Aurel Autard indes kannte dergleichen Scheu nicht. Er folgte Alaïs, als wäre er schon oft hier gewesen, und hörte gar nicht zu, als sie erklärte, sie könnte noch Decken für die Nacht bringen. Stattdessen zog er aus einem seiner Lederbeutel ein Buch. Der Einband war aus Leder, die Seiten aus Pergament, und als Alaïs einen flüchtigen Blick darauf warf, war sie sicher, dass ihre Mutter ehrfürchtig erstarrt wäre und laut bekundet hätte, wie überaus kostbar ein solcher Besitz war.

Ihr selbst freilich fiel vor allem auf, wie abgegriffen das Leder war und wie brüchig. Wäre das Buch eine Speise gewesen, sie hätte ranzig und schimmelig geschmeckt. Emeric war endlich eingetreten, und anders als Aurel war ihm Alaïs' neugieriger Blick auf das Buch nicht entgangen.

»Das sind Texte von Hunayn ibn Ishäq«, erklärte er. »Auf der Universität muss jeder Student deren Inhalt kennen.«

Sie war weniger erstaunt über das, was er sagte, als vielmehr darüber, dass dieser bislang weitgehend stumme Schatten überhaupt Worte formte. Unsicher, was sie davon zu halten hatte, zuckte sie die Schultern. Aurel hingegen begann ungeduldig, in dem Buch zu blättern, und musste zu diesem Zweck einige der zusammengeklebten Seiten förmlich auseinanderreißen.

»Und weiter hinten«, ergriff er das Wort, »weiter hinten stehen Auszüge aus der *Cyurgia* von Roger von Salerno. Will sehen, was darin über den Kaiserschnitt geschrieben steht. Die Wenigsten besitzen solch eine Abschrift!«

Er strahlte über das ganze Gesicht, erklärte jedoch nicht, warum gerade er eine derartige Kostbarkeit mit sich trug. Alaïs trat zu ihm und spürte die Hitze, die sein hagerer Körper ausströmte.

»Alles auf Latein«, murmelte er knapp.

Wäre es auch anders gewesen, sie hätte nicht mehr mit diesen Schriften anfangen können. Ihre Mutter hatte stets großen Wert darauf gelegt, dass die Kinder lesen lernten. Doch während sie das bei den älteren Brüdern Raimon und Felipe entweder durch gutes Zureden oder regelmäßige Prügel erreicht hatte, war sie bei Alaïs auf Widerstand gestoßen. Lesen war etwas, was man vornehmlich in engen Räumen tat – und eingeschlossen zu sein und obendrein möglichst regungslos zu hocken, war ihr eine Qual. Sie kannte zwar die einzelnen Buchstaben, vermochte es jedoch nicht, sie schnell zu einem Wort zu verknüpfen. Das dauerte jedes Mal eine halbe Ewigkeit.

»Es gibt kaum chirurgische Texte auf Französisch«, fuhr Aurel fort. »Auch Mondeville schrieb auf Latein. Seine Schriften wurden aber sofort ins Französische übertragen.«

»Mondeville?«

In ihrem provençalischen Dialekt klang der französische Name aus ihrem Mund anders als aus seinem.

»Ein großer *Cyurgicus*, einer der größten überhaupt!«, rief Aurel, bückte sich hektisch und zog weitere Bücher aus dem Beutel. »Hier! Die Anatomie von Mondeville! Im übrigen halte ich es für einen Fehler, medizinische Schriften auf Latein zu verfassen. Wie soll der einfache *Cyurgicus* von der Straße sie verstehen? In Italien haben sie viel früher begriffen, dass die Landessprache zum Zwecke der besseren Verbreitung unumgänglich ist. Die Bücher von Guillelmo da Saliceto, Ugo da Lucca und Theodoric wurden vielfach übersetzt, und natürlich die *Cyurgia parva* von Lanfranco da Milano.«

Die Fülle an Namen langweilte sie. Doch Aurel legte nun ohnehin das Buch zur Seite, griff wieder in den Lederbeutel, und was er als Nächstes hervorzog, war um vieles interessanter.

»Was ist das?«, entfuhr es ihr.

Er antwortete nicht. »Habt ihr noch etwas Wein?«, fragte er. »Ich brauchte welchen, um meine Instrumente zu waschen.«

Alaïs zauderte. Sie hatte keine Ahnung, wie sie die Mutter überreden sollte, Wein an den *Cyurgicus* zu verschenken, und das nicht einmal zu dem Zwecke, dessen Kehle zu nässen.

»Was ist das?«, fragte sie erneut.

Als sie das dünne, von dunklem Blut befleckte Messer eingehender betrachtete, kam es ihr bekannt vor. Es war dasselbe, mit dem er zuvor Louises Leib aufgeschnitten hatte.

»Die *Similaria*, gewiss das wichtigste Werkzeug eines *Cyurgicus*. In unserer Sprache das Skalpell. Hier«, er griff nun nach einem hakenförmigen Instrument, »der *Angistrum*! Außerdem besitze ich eine *Serra* zum Durchsägen von Knochen, wenn man ein Glied amputiert, das *Phlebotomum* zum Aderlassen, die *Terebra*, um den Schädel anzubohren, und die *Spicula*, um den Star zu stechen.«

Unmöglich konnte sie sich diese vielen Begriffe merken. »Und das hier?«, fragte sie und deutete auf ein Instrument, das einer Zange glich.

»Der Pelikan«, erklärte Aurel, »auch Geißfuß genannt. Damit werden Zähne gezogen. Aber ich mache das nur selten, es ist die Aufgabe der Bader.«

Er schüttelte heftig den Kopf, als wollte er von vornherein jeden Verdacht zerstreuen, er hätte mit diesem Berufsstand auch nur das Geringste gemein.

»Und hier die *Emplastra* – Bruchbänder.«

Alaïs hatte keine Ahnung, was man mit jenem straffen Ledergürtel anstellen konnte, an dem eine Platte aus Holz angebracht war. Aurel fand es jedoch müßig, es zu erklären, und fuhr rasch fort: »Das alles haben wir dem großen Abulcasis zu verdanken. Ohne ihn wüssten wir nur wenig über die Chirurgie und noch weniger über die Instrumente, mit denen einst die großen Medici gearbeitet haben. Er hat detaillierte Beschreibungen hinterlassen.«

Wieder ein Name, der nicht länger als für die Dauer eines Wimpernschlags in Alaïs' Gedächtnis blieb. Dann entfuhr ihr plötzlich ein erstaunter Aufschrei.

Was Aurel zuletzt aus dem Beutel gezogen hatte, war kein Instrument, sondern ein kugelförmiges, helles Gebilde. Es sah aus wie ein menschlicher Kopf – und doch nicht. Die Haare fehlten ihm, anstelle der Augen starrten sie dunkle Löcher an. Die Nase war verkrümmt, die Zähne lagen ohne schützende Lippen bloß.

Unwillkürlich trat Alaïs zurück und musste sich beherrschen, nicht rasch ein Kreuzzeichen zu schlagen.

Aurel starrte sie verwundert an, blickte dann zurück auf das Gebilde und wieder auf sie, als müsste er erst mühsam innerwerden, dass ihr Entsetzen davon ausgelöst worden war.

»Das ist doch nur ein Demonstrationsschädel!«, stieß er leichtfertig aus. »Um den menschlichen Kopf zu verstehen, braucht es ein Modell von diesem. An der Universität verwenden die Professoren dergleichen oft. Manch einer ist aus echten Menschenknochen gemacht, dieser hier wurde aus den Knochen eines Tieres nachgeformt – und zwar so, dass man ihn öffnen kann.« Prompt tat er das. Ein knackendes Geräusch ertönte. »Der *Cranium* – der Schädel, bedeckt von Haut und häutchenartigen Muskeln. Darunter die *Dura mater*, die das Gehirn schützt. Zum Beispiel, wenn unter dem *Cranium* Eiter entsteht.«

Alaïs trat wieder näher, als er an dem sonderbaren Gebilde hantierte, doch die Scheu davor vermochte sie nicht abzulegen. Allein der Gedanke, dergleichen selbst anzufassen, ließ sie erschauern. Noch ehe Aurel es wieder zurücklegte und weitere Schätze zutage förderte, wurden sie unterbrochen.

»Alaïs, wo bleibst du?«, hörte sie ihre Mutter rufen, noch nörgelnder und ungeduldiger als gewöhnlich. »Eben kommt dein Vater zurück! Hilf ihm mit den Fischen!« Alaïs lief dem Boot so stürmisch entgegen, dass ihr das Wasser bis ins Gesicht spritzte. Sie genoss die